

Kira Borchers

THE WITCH'S REVENGE



Kira Borchers

The
Witch's
Revenge

ROMAN
VAJONA

Für alle, die manchmal zweifeln.
Gebt nicht auf.
In jedem von uns steckt ein
Kämpferherz.



»Um die Lügen der Gegenwart durchzusetzen, ist es notwendig, die Wahrheiten der Vergangenheit auszulöschen.«

George Orwell





Kapitel 1

Kaida

Bei den Lareta

Barfuß stand sie in der Finsternis, spürte keinen Schmerz, nur unerbittliche Kälte, die sich in all ihre Glieder grub, die von ihren Zehen ihre Waden hinaufkroch, sich wie gierige Triebe einer Pflanze um ihre Haut wanden und sie an Ort und Stelle hielten. Unfähig sich zu rühren, beobachtete sie, wie ihr Atem Nebel in die Luft malte. Der Gang, der vor ihr lag, verschwand in alles einnehmender Schwärze. Als würde der Weg niemals enden und die Ungewissheit das Maul aufreißen, um sie zu verschlingen.

Während Kaida in die Finsternis starrte, hörte sie nichts als ihren Herzschlag. Ein unregelmäßiges, viel zu lautes Schlagen in ihrer Brust, das ihre Nervosität bloß nochmals steigerte. Obwohl sie hier noch nie gewesen war, wusste sie genau, wo sie sich aufhielt.

Zu ihren Seiten ragten Säulen in die Höhe, die über ihrem Kopf wie Spinweben zusammenliefen und ein Muster formten, das an ineinandergeschlungene Ranken von Rosen und anderen

Pflanzen erinnerte. Einst musste die Decke imposant gewesen sein, nun jagte sie Kaida eine Gänsehaut über die Arme.

In diesen Hallen befanden sich die Gräber ihrer Ahnen, der verstorbenen Lelelara und nun erschauerte sie beim Anblick der Grabsteine und der darauf platzierten Totenstatuen, die sie aus leeren Augen anstierten. Die aus Stein geformten Ebenbilder der darunter Begrabenen, wirkten im faden Licht beinahe lebendig.

Das hier musste ein Traum sein. Einer, der sie an die Zeit erinnerte, bevor sie zu den Lareta gekommen war. Oft war sie in solch düsteren Orten gelandet, aus dem Schlaf hochgeschreckt. Sie erinnerte sich noch zu gut daran, wie ihre Mutter ihr eintrichterte, nie jemandem von ihren Träumen zu erzählen, nie zu erwähnen, dass sie Bilder sah, sobald sie die Lider schloss. In ihrem kleinen Dorf hätten sie die Hexenprobe mit ihr durchgeführt, wenn sie auch nur einen Verdacht geschöpft hätten, und niemand hatte je eine solche Probe überlebt. Kaidas Mutter hatte auch noch von den Träumen gewusst, als Kaida ihr nichts mehr davon erzählt hatte. Vielleicht hatte ihre Mutter sie deshalb fortgeschickt, als es noch die Möglichkeit dazu gab.

Was ihr jedoch viel mehr Bauchschmerzen bereitete, war, dass sie sich besser an die Inhalte ihrer Alpträume, als an das Gesicht ihrer Mutter erinnerte. Sie war zu klein gewesen, als ihre Mutter sie zu den Lareta geschickt hatte, und doch fühlte sie sich deshalb schuldig.

Am liebsten wäre sie einfach losgerannt. Fort von ihren Gedanken, von diesem Ort, weg von den Schuldgefühlen, die ihr schlagartig die Kehle zuschnürten. Doch etwas ließ sie innehalten. Sie war nicht allein. Als sie sich um die eigene Achse drehte und dem finsternen Gang den Rücken kehrte, erschauerte sie erneut. Keine zwei Meter von ihr entfernt lag etwas Dunkles am Boden, wie ein in Tücher gehüllter ... Körper.

Als sie scharf einatmete, brannte sich die eisige Luft in ihre Lunge. Alles in ihr zog sich schmerzlich zusammen, sodass sie zusammensackte. Bevor sie darüber nachdachte, fand sie sich kniend neben der Gestalt am Boden wieder. Mit zitternden Fingern ergriff Kaida das Tuch.

Es kam ihr vor, als würde die Halle gegen jegliche Gesetze der Natur in sich zusammenschrumpfen.

Sie zögerte, hielt inne. Schlagartig schien ihr die Umgebung noch unheimlicher und sie wünschte, sie könnte diese Gruft auf der Stelle verlassen. Doch es gab kein Entkommen.

Abermals warf sie einen flüchtigen Blick in den dunklen Schlund, der sich hinter ihr auftat. In Kaidas Haaren, die ihr in Strähnen ins Gesicht fielen, hatten sich Tautropfen verfangen, die im fahlen Licht funkelten. Zwei Fackeln flackerten zu ihren Seiten und führten einen eigenartigen Tanz auf, der Schatten über die kahlen Wände huschen ließ zu einer Melodie, die bloß die Dunkelheit kannte.

Es war totenstill. Einzig ihr Herz trommelte laut und heftig gegen ihre Rippen und schien den gesamten Raum einzunehmen. Ihr Herz und ihre Gedanken. Denn das Chaos in ihrem Kopf schien mit jedem Atemzug lauter zu werden, undurchschaubarer.

Sie richtete ihre Aufmerksamkeit wieder auf die Gestalt zu ihren Füßen. Ohne länger zu zögern, nahm sie ihren ganzen Mut zusammen und riss das Tuch von deren Gesicht.

Im selben Moment stolperte sie rückwärts und presste sich eine Hand auf den Mund. Heiße Schauer überliefen ihren fröstelnden Körper.

Das konnte nicht sein. Das war nicht möglich. Sie blinzelte mehrfach und wischte sich mit einer Hand über das Gesicht. Ihre Finger zitterten dabei und fühlten sich wie Eiszapfen auf ihren glühenden Wangen an.

»Was zur ...«, hauchte Kaida, wie um sich selbst zu beruhigen.

gen und um ihrem Verstand klarzumachen, dass das hier gerade tatsächlich passierte.

Dort vor ihr ... sie konnte ihren Blick nicht von den braunen Augen abwenden. Es war ihr unmöglich, wegzusehen, obgleich sie sich nichts sehnlicher wünschte. Die dunklen Haare umrahmten das blasse Gesicht wie das einer Puppe, die Wangenknochen waren deutlich hervorgetreten und blutige Schrammen zeichneten die Haut. Sie fand sich ihrem Ebenbild gegenüber. Ihrem toten Ebenbild. Denn was auch immer ihrem Gegenüber passiert war, die Schrammen, das Blut, der leere Blick, alles zeigte ihr nur allzu deutlich, dass ihr Abbild tot war.

Mit dieser Erkenntnis verschwamm ihre Sicht zu grauen Schlieren und ihr Herzschlag wuchs zu einem Dröhnen in ihrem Schädel heran. Wie in Trance rappelte Kaida sich auf, wobei sie mehrfach über ihre eigenen Füße stolperte und schwankte, während sie von der Gestalt wegrückte.

Dann drehte Kaida ihr den Rücken zu und nahm ihre Beine in die Hand. So schnell sie konnte, rannte sie dorthin zurück, wo sie den Ausgang in die Tempelgänge der Lareta vermutete. Dabei raste ihr Herz mit ihren Gedanken um die Wette. Sie musste hier weg. Keine Sekunde länger würde Kaida in dieser Finsternis und dieser Kälte mit solch verstörenden Eindrücken bleiben.

Nur ein Traum.

Nur ein Traum.

Nur ein Traum. Nur ein Traum. Nur ein Traum.

Tränen rannen über ihr Gesicht. Das wurde ihr jedoch erst bewusst, als sie tatsächlich den Ausgang der Treppe erreichte.

Ihre Lunge brannte. Kaida stützte ihre Hände in ihre Seiten und beugte sich vor, um dem stechenden Schmerz in ihrer Brust zu entkommen. Immer weiter, nur nicht stehen bleiben.

Während sie sich eine Stufe nach der anderen hinaufkämpf-

te, erkannte sie die Umrisse einer Holztür vor sich. Hoffnung keimte in ihr auf, bis sie die Türklinke mit ihren Fingern herunterdrückte und nichts geschah. Verschlossen.

Die Erkenntnis sickerte nur langsam in ihren Kopf durch. Panisch drückte sie immer wieder den Griff hinunter, als würde sich etwas an der Tatsache ändern. Immer weitere Tränen bahnten sich den Weg über ihre Wangen und nahmen Kaida die restliche Sicht.

»He«, schrie sie. Erst leise, bald lauter. Bis ihre Stimme versagte, nur noch ein heiseres Schluchzen aus ihrer Kehle drang und sie sich kraftlos mit dem Rücken an der Tür hinunterrutschen ließ. Sie schlang die Arme um ihre Knie und starrte in die alles einnehmende Schwärze.

Und dann drang eine Stimme zu ihr, die ihr durch Mark und Bein ging. Eine, die sie nie vergessen würde.

»Du kannst nicht fortlaufen. Es ist dein Schicksal.«



Kapitel 2

Kaida

Bei den Lareta

»Bei den Göttern, Kaida, steh auf!«

Ein Ruck ging durch meinen Körper und im nächsten Augenblick schlug ich die Augen auf. Panisch schreckte ich hoch und zückte in derselben Bewegung einen Dolch, den ich unter meinem Kopfkissen platziert hatte.

»Du bist gemeingefährlich«, stieß Lexa aus, die den Schlag abfing. Unsere Nasenspitzen berührten sich beinahe, und trotzdem bemerkte ich aus dem Augenwinkel das Lächeln, das sich auf ihre Lippen stahl. »Ich dachte schon, ich müsste es auf die harte Weise versuchen, dich wach zu bekommen.« Ein Funkeln trat in ihre Augen.

»Die harte Weise also?« Wie von selbst wanderten meine Brauen in die Höhe und ich ließ den Dolch sinken.

»Nicht die, an die du gerade denkst.« Lexa seufzte und griff nach einem Kissen, um mir damit gegen den Arm zu hauen. »Ich dachte eher an einen Eimer mit Wasser aus dem Bach.«

»Das hättest du nicht gewagt.« Ich nahm ihr das Kissen ab

und beugte mich dichter zu ihr. Lexa stand noch immer nah über mich gebeugt, sodass ich ihren Atem auf meiner Haut spüren konnte. Leiser fügte ich hinzu: »Nicht heute.«

»Sei dir da nicht zu sicher«, konterte sie, woraufhin ich die Arme um ihren Körper schlang und sie vollständig zu mir ins Bett zog. Kreischend kam sie neben mir zum Liegen und erst sah es so aus, als wollte sie direkt nach einem Kissen greifen, um sich an mir zu rächen. Mitten in der Bewegung hielt sie jedoch inne und schenkte mir ihre volle Aufmerksamkeit.

Das Glitzern in ihren Augen verschwand und wich einer Dunkelheit, die mir einen Schauer über den Rücken jagte. Sofort fühlte ich mich in den Traum zurückversetzt und die Bilder aus den Hallen von dem reglosen Körper tauchten abermals vor mir auf. Ich konnte und wollte ihr nicht davon erzählen. Nicht jetzt. Seit meiner Kindheit sah ich diese Dinge und nach meiner Ankunft bei den Lareta hatte ich mir geschworen, nie jemandem davon zu erzählen – auch nicht Lexa. Ich wollte den Teil meiner Vergangenheit verdrängen und nie wieder etwas davon wissen. Meine Mutter hatte mir verraten, was es bedeuten konnte, zu lebendige Bilder im Schlaf zu sehen. Unter keinen Umständen wollte ich Lexa darin einweihen oder sie beunruhigen. Normalerweise vertrauten wir zwei uns alles an, aber das war etwas, das ich niemandem erzählen konnte und durfte. Ich hatte geglaubt, es die letzten Jahre tief in meinem Inneren verschlossen zu haben und es selbst vergessen zu können. Dass ausgerechnet jetzt die Bilder wieder auftauchten, so klar und deutlich, machte mir Angst.

Ich versuchte, mir den Schock nicht anmerken zu lassen, der noch immer in meinen Gliedern steckte.

Behutsam strich ich Lexa eine der langen Haarsträhnen hinter ihr linkes Ohr und musterte sie eindringlich. Ich tat es, um mich selbst zu vergewissern, dass ich nicht wieder in einer Traumwelt versank, sondern mich im Hier und Jetzt befand.

»Lexa, jetzt mal ernsthaft. Wieso sorgst du um diese Uhrzeit für ein halbes Erdbeben in meinem Bett und wartest nicht, bis die Schwestern uns wecken?«

»Ich ...« Sie seufzte. »Ich wollte die letzten Stunden mit dir nutzen. Bevor sie uns abholen oder vor die Tür setzen.«

Erst jetzt wurde mir wieder bewusst, welcher Tag heute war, und diese Erkenntnis traf mich mit voller Wucht, als hätte Lexa wirklich einen Eimer mit kaltem Wasser ohne Vorwarnung über mir ausgeschüttet.

»Du wirst ausgewählt werden. Ganz sicher«, versuchte ich, ihr Mut zu machen. Dabei war ich mir sicher, dass Lexa eine derjenigen sein würde, die dieses Jahr an den Hof des Königs fahren durfte. Im Gegensatz zu mir. Ich bezweifelte, dass sie mich zwischen den Hofdamen haben wollten. Dafür war ich zu auffällig. Lexa war klein und geschickt in den Aufgaben, die ihr zugeteilt wurden. Egal, ob es sich ums Kochen, Putzen oder das Flickern von Kleidung handelte. Sie bekam alles mit einer Leichtigkeit hin, die mir nur allzu oft Bewunderung ihr gegenüber entlockte.

»Jetzt schau nicht so. Ich wollte die letzten Stunden mit einer glücklichen Kaida verbringen.« Lexa verzog das Gesicht, schlüpfte unter meine Bettdecke und pikte mir dort mit einem Finger in die Seite. »Wir werden gemeinsam gehen. Du wirst auch einen der Plätze erhalten.«

Doch wir beide wussten nur zu genau, dass dem nicht so war. Die Leute am Hof würden eher über Leichen gehen, als mich einzustellen. Ich würde nicht annähernd so vielfältig und unauffällig eingesetzt werden können wie Lexa. Zudem wollte niemand ein leichenblasses, hochgewachsenes Mädchen mit nahezu schwarzen Haaren, das eher einer Toten glich, als persönliche Kammerzofe haben. Ich konnte es ihnen nicht einmal verübeln. Ich gefiel mir, aber ich passte nicht in solche vornehme Gesellschaften.

Dennoch hatte Lexa recht. Ich wollte nicht, dass sie nach diesen letzten Stunden, die uns bis zur Auswahl blieben, mein mürrisches Gesicht in Erinnerung behielt.

Allein die Vorstellung, bald von ihr getrennt zu sein, hunderte Kilometer zwischen uns zu wissen, zerriss mir das Herz in der Brust. Das durfte ich jetzt jedoch nicht an mich heranlassen. Ich musste stark bleiben. Für uns beide. Wir würden einen Weg finden.

Kaum dass ich den letzten Gedanken beendet hatte, wurde mir bewusst, wie egoistisch das gewesen war. Würde sie ausgewählt werden, dann war es vielleicht besser, wenn sie mich einfach vergaß. Jeder wusste, dass es den Gehilfen am Hof an nichts mangelte. Im Gegensatz zu uns anderen, die nun volljährig waren und nicht ausgewählt wurden. Ich würde auf mich allein gestellt sein.

»Kaida«, hauchte Lexa und legte dabei eine Hand auf mein dünnes Hemd. Dort, wo der Stoff ein Stück hochgerutscht war, strichen ihre Finger über meine Haut und ich erschauerte. Diese Geste holte mich ins Hier und Jetzt zurück.

»Ich ... Tut mir leid.« Ich verlor mich in der Tiefe ihrer Augen und fragte mich, weshalb das Universum manchmal derart ungerecht war. »Uns fällt etwas ein, wie wir zusammenbleiben.«

»Weißt du noch, als du gesagt hast, dass nichts und niemand uns trennen könnte? Dass uns das Schicksal zusammengeführt hätte und wir füreinander bestimmt wären?« Lexas Worte ließen das Herz in meiner Brust dahinschmelzen und ich zog sie enger an mich heran, um mein Gesicht zwischen ihren langen Locken und ihrem Hals zu vergraben.

Lexa roch stets nach dem Meer, nach Salz und der Freiheit des Windes. Sie war wie ein zweiter Teil von mir, und diesen Teil nun für immer zu verlieren, fühlte sich an, als würde ich einen Part von mir selbst aufgeben. »Ja.« Mehr brachte ich

nicht hervor, bevor meine Stimme versagte. »Hast du keine Angst, an den Hof des Königs zu gehen? Was ist, wenn es nicht so ist, wie sie es uns immer erzählt haben?«, wollte ich von ihr wissen, um vom Thema abzulenken.

»Nein.« Lexa rückte ein Stück von mir ab, um mir in die Augen zu sehen. »Ich habe keine Angst. Es wird ganz sicher anders, als sie es uns gesagt haben. Was ist schon so, wie man es erwartet? Hat man nicht meistens eine vollkommen andere Vorstellung von Dingen und Situationen, als sie es letztendlich sind? Was wir dabei nicht vergessen dürfen, ist wohl, dass anders nicht heißt, dass es schlechter wird, als wir es uns erhoffen. Genauso gut kann es auch besser sein.«

Nachdenklich nickte ich und betete inständig, dass sie recht behalten würde. Ich malte mir aus, wie wir in einigen Monaten aufeinandertrafen und sie mir von alledem berichtete, was sie am Hof des Königs erlebte und wie das Leben in der Hauptstadt war.

Seit wir als kleine Kinder bei den Lareta aufgenommen worden waren, hatten wir gewusst, dass wir eines Tages womöglich gehen mussten. Nur wenige durften ihr Leben lang bei den Frauen bleiben und den Göttern dienen. An unserem achtzehnten Geburtstag wurde unser Los gezogen. Ob wir bleiben durften oder nicht.

Jedes halbe Jahr kamen die Männer des Königs und wählten unter allen volljährigen Mädchen drei aus, die fortan als Gehilfen dem König dienen durften. Drei von uns, die ein Leben führen würden, in dem sie gut verdienten, ein Dach über dem Kopf und genügend zu essen und zu trinken haben würden. Unter den anderen wurde ausgewählt, wer noch länger unter den Lareta bleiben durfte und wer den Orden zu verlassen hatte. Die Mädchen, die im letzten Monat gegangen waren, mussten allein durchkommen.

Wir wurden ausgebildet, dem Adel zu dienen und im

Haushalt unterstützen zu können. Wir waren Diener, Sklaven. Niemand lehrte uns, wie wir in der Welt dort draußen überlebten.

»Versprich mir was, ja?«, flüsterte ich und legte eine Hand in Lexas Nacken. »Egal, was passiert, egal, wie die Entscheidung später ausfällt, bitte lass dir niemals dein Lachen und deine fröhliche Art nehmen. Lass dich niemals unterkriegen.«

Als Antwort spürte ich ihre Lippen auf meinen. Ich ertrank in meinen Gefühlen für sie, die mich mit voller Wucht erfassen. Ich war ihnen hilflos ausgeliefert, der Sehnsucht nach mehr, dem Kribbeln, das meinen kompletten Körper erfasste, die Verzweiflung, dass mir diese Sicherheit und die vertraute Wärme nun nicht mehr lange blieben. Ich wollte nicht, dass sie ging. Aber hier ging es nicht um mich und was ich mir erhoffte.

Ich drückte mich enger an Lexa, fuhr mit meinen Fingern unter ihr Shirt und über die Haut. Jedes Muttermal, jeden Millimeter ihres Körpers prägte ich mir ein. Mit tiefen Atemzügen versuchte ich ihren Duft ganz in mir aufzunehmen, als könnte ich mich so an dem Moment festhalten. Aber die Zeit blieb nicht stehen. Sie verging viel zu schnell und noch viel schneller, wenn ich mit Lexa zusammen war.

Ein Klopfen ertönte, sodass wir die Köpfe auseinander-rissen.

»Mist«, flüsterte Lexa und sprach damit bloß aus, was ich dachte. In derselben Bewegung sprang sie auf und war schon auf dem Weg zu meinem Kleiderschrank.

»Ja, ich bin wach«, rief ich hastig Richtung Tür, um zu verhindern, dass die Schwester meinen Raum betrat. Kaum dass Lexa jedoch die Schranktür hinter sich geschlossen hatte, schwang die Tür auf und der Kopf einer der Lareta erschien.

»Du bist wach?« Sie erwartete keine Antwort, da es offensichtlich war.

Kerzengerade saß ich in meinem Bett, die Decke um meinen

Körper geschlungen und betete, dass sie mein schlagendes Herz nicht hörte. Das Blut rauschte so laut durch meine Ohren, dass ich Mühe hatte, sie zu verstehen. Dabei kostete es mich jeden Nerv, nicht zum Schrank hinüberzusehen.

»Das Ritual ist abgeschlossen.«

»Wie lief es?«, rutschte es mir heraus. Auch wenn ich hunderte andere Fragen eher hätte stellen sollen. Normalerweise informierten uns die Schwestern nicht über den Verlauf des Rituals.

Sofort legte sich ein Schatten über ihr Gesicht, nachdem ich die Frage gestellt hatte, und die Fältchen um die Augen der Schwester vertieften sich. Sie wirkte plötzlich so viel älter. »Kaida, deshalb bin ich hier. Die Lelelara möchte dich sprechen. Es ist wichtig.«